

Martha Keil

Jüdische Geschichte Mitteleuropas von 1500 bis zur Gegenwart

Grundlagen – Entwicklungen – Brüche

Ein „Panorama-Überblick zur Geschichte des Judentums in Europa“ stellt eine Herausforderung dar.¹ Jüdische Universalgeschichten, im 19. und bis Mitte des 20. Jahrhunderts verfasst, scheinen in der Gegenwart angesichts der Methoden-, Themen- und Quellenfülle weder leistbar noch sinnvoll.² Einige moderne, reich bebilderte Überblickswerke wenden sich an ein breites Publikum.³ In der Tradition großer Lexika⁴ suchen die nicht zeitlich, sondern thematisch geordneten „Handbücher“ neue Wege, die Fülle des Materials in den Griff zu bekommen. Ihre durch Methoden der Cultural Studies erweiterten

Einträge bieten eine größtmögliche Vielfalt an Themen im jeweiligen zeitlichen Kontext.⁵ Die letzte große Unternehmung dieser Art, die Jewish Encyclopaedia des Dubnow Instituts, ist ein langwieriges Unterfangen und wird von Entwicklungen der Forschung rasch eingeholt werden.⁶ Wahrscheinlich ist für Publikationsvorhaben solcher Dimensionen eine Online-Ausgabe das richtige Medium, wo neue Erkenntnisse als „work in progress“ oder „living paper“ rasch nachzutragen sind.⁷

Für meinen Beitrag habe ich eine thematische Gliederung verworfen, weil die Zeitsprünge innerhalb der Themen-

¹ Dieser Beitrag ist die Überarbeitung meines Vortrags für den „Tag des Judentums“ an der Kath.-Theol. Privatuniversität Linz am 16. Jänner 2014. Der „Panorama-Überblick“ war Wunsch der Organisatoren.

² *Heinrich Graetz*, Geschichte der Juden. 11 Bd., Leipzig 1890–1909; *Simon Dubnow*, Weltgeschichte des jüdischen Volkes. 10 Bd., Berlin 1925–1929; *Salo Wittmayer Baron*, A Social and Religious History of the Jews. 3 Bd., New York 1937; *Haim Hillel Ben-Sasson* (Hg.), Geschichte des jüdischen Volkes. 3 Bd., München 2007.

³ *Kurt Schubert*, Die Religion des nachbiblischen Judentums, Wien 1955; *Eli Barnavi* (Hg.), Universalgeschichte der Juden, Wien 1993; *Nachum T. Gidal*, Die Juden in Deutschland, Gütersloh 1988; *Arno Herzig / Cay Rademacher* (Hg.), Die Geschichte der Juden in Deutschland, Hamburg 2007.

⁴ Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens. 5 Bd., Frankfurt am Main 1987 = Berlin 1927; Encyclopaedia Judaica, 22 Bd., Jerusalem 2007.

⁵ Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa. 2 Bd., Darmstadt 2001; The Oxford Handbook of Jewish Studies, Oxford 2004, online: <http://www.oxfordhandbooks.com/view/10.1093/oxfordhb/9780199280322.001.0001/oxfordhb-9780199280322> [Abruf: 21.12.2014]; The Cambridge Dictionary of Judaism and Jewish Culture, Cambridge 2011; Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. 4 Bd., München 1996/1997.

⁶ Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur (EJGK), bisher erschienen vier Bd. A–Po, Stuttgart–Weimar 2011–2013. Vgl. *Markus Kirchhoff*, Jüdische Kultur als europäische Tradition. Die Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur im Kontext: http://denkstroeme.de/heft-2-/s_192-205_kirchhoff [Abruf: 21.12.2014].

⁷ Seit Mai 2014 ist das „Handbuch für Jüdische Kulturgeschichte“ des Zentrums für jüdische Kulturgeschichte der Universität Salzburg online: <http://hbjk.sbg.ac.at/> [Abruf: 21.12.2014].

kreise schwer darstellbar sind. Ich gliedere konventionell den großen Betrachtungszeitraum von 500 Jahren in fünf Epochen⁸ und versehe sie mit Schlagworten, welche die jüdische Geschichte Europas topografisch übergreifend und transnational verbinden. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den Ländern des Alten Reichs und der Habsburgermonarchie. So unterschiedlich politische, rechtliche, wirtschaftliche und soziale Lebensbedingungen auch waren, ist doch das Phänomen des Kulturtransfers zwischen christlicher Mehrheitsgesellschaft und jüdischer Minderheit allen Zeiträumen gemeinsam. Ein weiteres Erfahrungskontinuum sind Judenfeindschaft und Antisemitismus.

1 1500 bis 1800: Vielfalt der Lebens- und Denkformen

Die „frühe Neuzeit“ ist durch eine veränderte jüdische Bevölkerungsstruktur gekennzeichnet. Nach Vertreibungen aus den Städten um 1500 – große Gemeinden existieren noch in Worms, Frankfurt am Main und Prag weiter – lebten Juden auf dem Land, in kleinen Siedlungen (*Jischuwim*) unter unterschiedlichsten politischen Bedingungen. Ihre Sozialstruktur war ebenso divers wie die topographischen Lebensformen.⁹ Das Alte Reich, große Teile der Habsburgermonarchie und vor allem Polen waren in adelige und bischöfliche Territorien zersplittert, die über die ansässigen

Juden herrschten. Zahlreiche Höfe hielten sich Hofjuden – in sieben Fällen eine Hofjüdin – die ihren Herrn mit Luxuswaren, Kriegsausstattung und immensen Krediten versorgten. Der Haushalt eines Hofjuden bestand aus 40 bis 60 Personen, war also ein bedeutender Arbeitgeber, und stand im Mittelpunkt eines wirtschaftlichen Netzwerks, das Viehhändler, Handwerker, Händler und andere Hofjuden umfasste. Den Hofjuden oblag auch die Armenfürsorge. Durch ihre Nähe zur Obrigkeit waren sie für ihre Glaubensgenossen höchst wichtig. Sie führten als „Schtadlanim“, als Fürsprecher, Verhandlungen und konnten bedrohliche Situationen und judenfeindliche Beschlüsse durch Lösegelder und Begünstigungen abwenden.¹⁰ Kehrseite war die absolute Abhängigkeit vom Schutzherrn, der sie, wie im Fall von Samuel Oppenheim in Wien, ausplündern konnte. Wenn die Position des Hofjuden durch Fehlspekulation, Zahlungsunfähigkeit der Schuldner oder Denunziation kippte – wie im Fall des berühmten Joseph Süß Oppenheimer, als „Jüd Süß“ übel verfilmt von Veit Harlan 1940 –, riss sein Fall viele Abhängige mit in den Ruin.

Durch den Wechsel auf das Land änderte sich die jüdische Berufsstruktur von der Geldleihe zum Handel. In den deutschen und böhmischen Landen verkauften Juden und Jüdinnen die Produkte ihrer Grundherrschaft, Pferde und andere Nutztiere und Handwerkserzeugnisse wie Silberwaren, Hausrat, Textilien.¹¹ Die Ab-

⁸ Zu den Anfängen jüdischer Geschichte bis 1500 vgl. *Martha Keil*, Gemeinde und Kultur – Die mittelalterlichen Grundlagen jüdischen Lebens in Österreich, in: *Eveline Brugger* u. a., Geschichte der Juden in Österreich, Wien 2006, 15–122.

⁹ *Stefan Litt*, Geschichte der Juden Mitteleuropas 1500–1800, Darmstadt 2009; *Austria Judaica*. Quellen zur Geschichte der Juden in Niederösterreich und Wien 1496–1671, bearbeitet von Peter Rauscher, Wien–München 2011.

¹⁰ *Rotraud Ries* (Hg.), Hofjuden: Ökonomie und Interkulturalität, Hamburg 2002; *Sabine Hödl* u. a. (Hg.), Hofjuden und Landjuden, Berlin–Wien 2004.

¹¹ *Marie Buňatová*, Die Prager Juden in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg, Kiel 2011.

gabebücher der Messen in Leipzig und Frankfurt und örtliche Jahrmärkte verzeichnen viele jüdische Besucher. Das Spektrum reicht von Großhändlern mit zahlreichen Mitarbeitern bis zum kleinen Hausierer, der von Sonntag bis Freitag seine Waren über Land trug und nur am Schabbes nach Hause kam, während seine Frau die große Familie und den kleinen Laden am Funktionieren hielt. Spezialisierte jüdische Berufe bestanden natürlich weiter: Rabbiner, Chasan, Schächter, Lehrer, Arzt, Buchdrucker.

Für die verstreut lebenden Familien war die religiöse Praxis eine Herausforderung: Oft gab es keinen *Minjan*, die erforderlichen zehn Männer, für das tägliche Gebet und den Schabbat. Für hohe Feiertage musste man Männer, meist Arme, mieten oder vor dem Fest in die nächstgelegene Gemeinde fahren. Mikwe, Synagoge, Hospiz und Friedhof waren nur in großen Gemeinden vorhanden und für die kleinen schwer erreichbar. Es ist auch nicht geklärt, inwieweit sich die Landjuden koscher verpflegen konnten.¹² Der neuen Situation trugen die Schutzherren Rechnung, indem sie territoriale Judenordnungen erließen, welche die verstreuten jüdischen Siedlungen rechtlich zusammenfassten. Die Juden selbst wollten auf einer Rabbinerkonferenz 1603 in Frankfurt am Main eine einheitliche Verwaltung auf Reichsebene organisieren. Das Vorhaben wurde dem Kölner

Erzbischof Ernst von Bayern von seinem Hofjuden verraten und die Teilnehmer wegen Verschwörung verurteilt.¹³ Die Juden mussten sich mit Landjudenschaften unter Kontrolle ihrer Territorialherren begnügen, von denen es Mitte des 17. Jahrhunderts in Deutschland rund dreißig gab, vor allem für die Steuerorganisation.¹⁴ Jüdischrechtlich gab es gegenüber dem Mittelalter kaum Veränderungen. Durch die Vertreibung aus den Städten verlagerten sich die Gelehrtschulen in den Osten und Nordosten, nach Prag, Polen und Litauen, kehrten aber durch Fluchtbewegungen vor den Pogromen der Chmielnycki-Kosaken 1648 teils nach Deutschland und Österreich zurück.

Ein Merkmal dieser Epoche ist, parallel zur und beeinflusst von der christlichen Gesellschaft, eine Auseinandersetzung mit Philosophie und weltlicher Bildung. Die Sefarden, 1492 aus Spanien bzw. 1496 aus Portugal vertrieben und seither in den Hafenstädten von Deutschland, den Niederlanden, Italien und den südöstlichen Mittelmeerländern ansässig, brachten weltliche Bildung und philosophisches Gedankengut mit. Ein zweiter innerjüdischer Strang war das italienische Judentum, das sich seit dem Mittelalter in größerer geistiger Offenheit als das deutsche – und mit mehr Rechten und Freiheiten – der Philosophie, weltlichen Wissenschaften und Künsten widmete.¹⁵ Auf der anderen

¹² Stefan Rohrbacher, *Medinat Schwaben. Jüdisches Leben in einer süddeutschen Landschaft in der Frühneuzeit*, in: Rolf Kießling (Hg.), *Judengemeinden in Schwaben im Kontext des Alten Reiches*, Berlin 1995, 80–109.

¹³ Birgit Klein, *Wohltat und Hochverrat. Kurfürst Ernst von Köln, Juda bar Chajjim und die Juden im Alten Reich*, Hildesheim 2003.

¹⁴ Daniel Cohen (Hg.), *Die Landjudenschaften als Organe jüdischer Selbstverwaltung in Deutschland von der frühen Neuzeit bis ins 19. Jh.*, Göttingen 2003.

¹⁵ Michael Studemund-Halévy (Hg.), *Die Sefarden in Hamburg*, 2 Bd., Hamburg 1994; 1997; Robert Liberles, *An der Schwelle zur Moderne: 1618–1780*, in: Marion Kaplan (Hg.), *Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland*, München 2003, 19–122; David B. Ruderman, *Jewish Thought and Scientific Discovery in Early Modern Europe*, New Haven–London 1995.

Seite erfuhr bei den christlichen Hebraisten die hebräische Bibel großes Interesse, man lernte bei Juden oder Konvertiten Hebräisch und jüdische Exegese und trat in einen Dialog, der beiderseits das Wissen erweiterte.¹⁶ Die protestantische Bewegung stellte die Judenfeindschaft der katholischen Kirche in Frage. Nach Durchsetzung des Protestantismus in weiten Teilen Europas erwies sich, dass auch Luther und seine Anhänger von denselben Vorurteilen geprägt waren.¹⁷

Im Habsburgerreich stellten die Toleranzpatente Josephs II. für alle Nichtkatholiken auch Rechte und Pflichten der Juden in eine neue Ordnung. Wie die Judenordnung König Friedrichs II. von Preußen von 1750 differenzierten sie nach Nützlichkeit der jüdischen „Subjekte“, duldeten nur Fabriksgründer und Gewerbetreibende und erlaubten keine Gemeindegründung.¹⁸

In dieser Zeit mit ihrer Sehnsucht nach Gedankenfreiheit setzten sich auch jüdische Denker radikal mit Aufklärung, Bildung und neuen Formen der Orthopraxis und Liturgie auseinander. Moses Mendelssohn veröffentlichte nicht nur in engem Austausch mit Lavater und Lessing seine philosophischen Schriften, sondern auch, viel bedeutender für das Judentum,

die Übersetzung der Bibel in *Teitsch*, Hochdeutsch – nicht Jiddisch! – transkribiert mit hebräischen Buchstaben. Wie schon Septuaginta, Vulgata und arabische Bibelübersetzungen öffnete dieser Transfer ein weiteres Tor zwischen jüdischer Bevölkerung und Mehrheitsgesellschaft. Das Judentum sollte als Vernunftreligion problemlos mit dem weltlichen Leben vereinbar sein, nach dem Prinzip „Sei Deutscher auf der Straße und Jude daheim“, was sich im Ablegen des traditionellen Habits, des jiddischen „Jargons“ und in der Übernahme bürgerlichen Lebensstils äußerte. Salons jüdischer gebildeter Damen boten eine auch bei Adeligen hochgeschätzte Plattform für geistigen und kulturellen Austausch.¹⁹

Die Anhänger des aufgeklärten Judentums bildeten allerdings nur eine kleine Gruppe. Messianische Bewegungen wie die der Pseudo-Messias Sabbatai Zwi ab 1665 und Jakob Frank hundert Jahre später, die Beschäftigung mit Lurjanischer Kabbala und Chassidismus sowie Strömungen des Rationalismus in Religion und Philosophie brachten eine geistige Vielfalt, die das Judentum neu prägte.²⁰ Die Errungenschaften der Französischen Revolution 1789, welche die rechtliche Stellung der Juden und durch

¹⁶ Giuseppe Veltri / Gerold Necker (Hg.), *Gottes Sprache in der philologischen Werkstatt*, Leiden 2004; Peter Blasenbrey, *Johann Christoph Wagenseil und seine Stellung zum Judentum*, Erlangen 2004; Arno Herzig (Hg.), *Reuchlin und die Juden*, Sigmaringen 1993.

¹⁷ Thomas Kaufmann, *Luthers Juden*, Stuttgart 2014.

¹⁸ Joseph Karniel, *Die Toleranzpolitik Kaiser Joseph II.*, Gerlingen 1985; Christoph Lind, *Juden in den habsburgischen Ländern 1670–1848*, in: *Geschichte der Juden in Österreich* (s. Anm. 8), 339–445.

¹⁹ Shmuel Feiner, *Haskala – Jüdische Aufklärung*, Hildesheim 2007; Christoph Schulte, *Die jüdische Aufklärung*, München 2002; Carsten Wilke, *Biographisches Handbuch der Rabbiner I*, München 2004; Hannah Lotte Lund, *Der Berliner „Jüdische Salon“ um 1800*, Berlin 2012.

²⁰ Gerschom Scholem, *Sabbatai Zwi. Der mystische Messias*, Frankfurt am Main 1992; Nathanael Riemer, *Zwischen Tradition und Häresie. „Beer Sheva“ – eine Enzyklopädie des jüdischen Wissens der Frühen Neuzeit*, Wiesbaden 2010; Klaus S. Davidowicz, *Zwischen Prophetie und Häresie. Jakob Franks Leben und Lehren*, Wien–Köln 2004; Edward Fram, *Ideals Face Reality. Jewish Law and Life in Poland 1550–1655*, Cincinnati/Ohio 1997.

eine supraterritoriale Gemeindeorganisation auch ihr religiöses Leben veränderten, stärkten die Anhänger von Aufklärung und sogar Revolution in ganz Europa.

2 1800 bis 1914: Gleichstellung und Reform

Das „lange 19. Jahrhundert“ ist von politisch-rechtlicher Gleichstellung und religiöser Reform geprägt.²¹ Beeinflusst durch die Französische Verfassung erhielten die Juden in Preußen 1812 ein Toleranzedikt. Die habsburgischen Juden mussten auf freie Mobilität, Niederlassung, Wahlrecht und Ausbildung bis zur Revolution 1848 bzw. bis zum Staatsgrundgesetz von 1867 warten. Die freie Einwanderung machte Regulierungen nötig, denn die meist in Binnenmigration zugewanderten Juden und Jüdinnen benötigten weiterhin die Infrastruktur einer jüdischen Gemeinde. Beginnend mit der Gründung einer Beerdigungsbruderschaft (*Chewra Kadischa*) und nach Genehmigung religiöser Vereine ordnet seit 1890 das „Israelitengesetz“ die Israelitischen Kultusgemeinden (IKG) bis heute.²² Nicht zuletzt wollte der Staat mit Hilfe der Vorstände Kontrolle über die Gemeinden ausüben, denn die ab 1812 von

Hamburg ausgehende Reformbewegung erzeugte Konflikte und Spaltungstendenzen. Die Adaptierung der Synagogen an protestantische Kirchen – mit der *Bima* (Torapult) vorne und einer Orgel –, die Vereinfachung des Gottesdienstes mit deutscher Predigt bis zur Abschaffung der hebräischen Gebete führten zu erbitterten Streitigkeiten. Der Staat regelte rigoros, dass es an einem Ort nur eine Kultusgemeinde geben konnte, eine Einheitsgemeinde, in der sich alle unter einem Dach einfinden mussten. In Deutschland wurden per Gesetz 1846 und verstärkt 1876 Einheitsgemeinden etabliert, was zu „Austrittsgemeinden“ führte. Oder die Richtungen lebten *pro forma* unter einem Dachverband, aber in der Praxis voneinander unabhängig.²³ In Wien war der 1824 eingeweihte, mäßig reformierte Stadttempel Orthodoxen und Chassidim zu liberal. So existierten 1938 hier 26 Synagogen, 70 Bethäuser und zahlreiche Beträume. Durch äußeren Druck und innere Einsicht wurde die Rabbinerausbildung reformiert, Jüdisch-Theologische Seminare, v.a. in Breslau, Budapest, Berlin und Wien, bildeten die Kandidaten nun zugleich in weltlichen Fächern aus, sodass Rabbiner auch Historiker, Anthropologen, Volkskundler, Sprach- oder Musikwissen-

²¹ Im russischen Zarenreich konnte allerdings bis 1917 von Grundrechten keine Rede sein, die jüdische Bevölkerung war massiven Diskriminierungen unterworfen. Dafür und für andere Teile Europas reichen Umfang und Kapazität dieses Beitrags nicht aus. Vgl. Jeffrey Veidlinger, *Jewish Public Culture in the Late Russian Empire*, Bloomington 2009; Jonathan Frankel, *Crisis, Revolution, and Russian Jews*, Cambridge 2009; Israel Bartal, *The Jews of Eastern Europe (1772–1881)*, Philadelphia 2005; François Guesnet, *Polnische Juden im 19. Jahrhundert*, Köln–Weimar 1998; Heiko Haumann, *Geschichte der Ostjuden*, München ⁵1999.

²² Vgl. etwa Christoph Lind, *Kleine jüdische Kolonien. Juden in Niederösterreich 1782–1914*, Wien 2013.

²³ Mordechai Breuer, *Jüdische Orthodoxie im Deutschen Reich 1871–1918*, Frankfurt am Main 1986; Arno Herzig, *Jüdische Geschichte in Deutschland*, München ²2002; Andreas Brämer, *Judentum und religiöse Reform. Der Hamburger Israelitische Tempel 1817–1938*, Hamburg 2000; Teresa Andlauer, *Die jüdische Bevölkerung im Modernisierungsprozess Galiziens (1867–1914)*, Frankfurt am Main u. a. 2001.

schaftler und Vertreter der „Wissenschaft des Judentums“ waren.²⁴

2.1 1867 bis 1914: Blütezeit des jüdischen Lebens

Die Periode von 1867 bis 1914 war eine Blütezeit jüdischen Lebens im Deutschen Reich und in der Monarchie. Die als Außen-seiter Wahrgenommenen schienen endlich angekommen zu sein, rechtlich gleichgestellt und mit allen Pflichten von Staatsbürgern, religiös autonom organisiert, aber, zumindest die Männer, mit sämtlichen (Aus)Bildungs- und Berufsmöglichkeiten. Die Öffnung der Universitäten für Juden und kurz darauf für Jüdinnen löste einen Ansturm aus. 1912/13 lag der Anteil jüdischer Studenten an der Universität Wien bei 27,9 Prozent, obwohl nur 5,2 Prozent der Bevölkerung Juden waren.²⁵ Nach Öffnung des Studiums für Frauen stellten Jüdinnen fast die Hälfte aller Studentinnen. Pionierinnen waren junge Frauen aus Galizien, die an die Universität Zürich, später nach Wien und Berlin gingen.²⁶ Studienabschlüsse in Rekordzeit erregten den Neid nichtjüdischer Studenten. Verbotenes aufzuholen, bürgerliche Erziehungsideale und ein Sich-Beweisen-Wollen als Minderheit

waren Motive für diesen Eifer. Doch war und ist das Lernen, Diskutieren und Analysieren von Texten im Judentum eine lebenslange traditionelle Kulturform, die seit der Zerstörung des Zweiten Tempels den Opferdienst ersetzt und leicht auf das weltliche Studium umgeleitet werden konnte.²⁷ Mein verehrter Judaistik-Professor, Jakob Allerhand – sein Andenken zum Segen –, in einem galizischen Shtetl aufgewachsen, schilderte sein Studium sinngemäß so: „Nach zwei Mal Durchlesen konnte ich die Skripten auswendig, habe sie mit meinen Freunden diskutiert und bin zur Prüfung angetreten.“

Alle Bereiche der Kunst und Kultur wurden von Juden und Jüdinnen maßgeblich mitgestaltet – die großen Namen, mit denen sich insbesondere Wien und Berlin heute noch schmücken, brauche ich nicht aufzählen. Sie waren sowohl in konventionellen Sparten, wie Romantik oder gegenständliche Malerei, als auch in Moderne und Avantgarde, wie Zwölftonmusik und Dadaismus, vertreten, als Kreative und Interpreten wie als Sammler und Förderer, Männer und Frauen, städtischer wie ländlicher Herkunft, aus religiöser und säkularer Sozialisation.²⁸

²⁴ Andreas Brämer, Rabbiner Zacharias Frankel, Hildesheim 2000; Peter Landesmann, Rabbiner aus Wien, Wien-Köln 1997; Pierre Genée, Wiener Synagogen 1825–1938, Wien 2014; Julius Carlebach (Hg.), Wissenschaft des Judentums, Darmstadt 1992.

²⁵ Albert Lichtblau, Integration, Vernichtungsversuch und Neubeginn – Österreichisch-jüdische Geschichte 1848 bis zur Gegenwart, in: Geschichte der Juden in Österreich (s. Anm. 8), 447–565, hier: 481–483; Simone Lässig, Jüdische Wege ins Bürgertum, Göttingen 2004.

²⁶ Albert Lichtblau, Integration, Vernichtungsversuch und Neubeginn (s. Anm. 25); Michaela Raggam-Blesch, Zwischen Ost und West. Identitätskonstruktionen jüdischer Frauen in Wien, Innsbruck-Wien 2008; Luise Hirsch, From the shtetl to the lecture hall: Jewish women and cultural exchange, Lanham, Md. 2013.

²⁷ Gerhard Langer, Menschen-Bildung: Rabbinisches zu Lernen und Lehren, Wien-Köln 2012.

²⁸ Carl E. Schorschke, Fin-de-Siècle Vienna, New York 1981; Leon Botstein, Judentum und Modernität: Essays zur Rolle der Juden in der deutschen und österreichischen Kultur 1848 bis 1938, Wien-Köln 1991; Melissa Müller/Monika Tatzkow, Verlorene Bilder – verlorene Leben, München 2014; Marsha L. Rozenblit, Die Juden Wiens 1867–1914, Wien 1989.

Als eine massive Gegenreaktion hatte die jüdische Bevölkerung nicht mehr nur mit religiöser und wirtschaftlicher Judenfeindschaft zu kämpfen. In Deutschland erfasste der rassistisch begründete Antisemitismus durch den Hofprediger Adolf Stoecker das protestantische Bürgertum.²⁹ Im Berliner Antisemitismusstreit 1878 wurde die berüchtigte Formel „Die Juden sind unser Unglück“ des Historikers Heinrich Treitschke von der akademischen Jugend begeistert aufgenommen.³⁰ Führende Naturwissenschaftler hielten eine Verankerung von Eigenschaften in der „Rasse“ für erwiesen. Der Hamburger Politikjournalist Wilhelm Marr publizierte 1879 die These, die Judenfrage sei eine Rassenfrage und der Unterschied der Rassen läge im „Blut“. Er stützte sich dabei auf den französischen Diplomaten Joseph Comte de Gobineau, der um 1850 die Menschheit in eine weiße, schwarze und gelbe Rasse unterteilt hatte. Nur die Weißen seien zu kulturschöpferischen Leistungen fähig. Kombiniert mit einem Sozialdarwinismus, der das „Überleben der Tüchtigsten“ nur der „arischen Rasse“ zubilligte, entwarfen Johannes Nordmann 1861 oder Eugen Dühring 1881 das „Weltproblem“ des Judentums, das nur mit einem Kampf gegen die minderwertige Rasse zu lösen wäre. Houstain Stewart Chamberlain, Schwiegersohn Richard Wagners, interpretierte 1899 in „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ die abendländische Geschichte als „Schicksalskampf des Germanentums gegen

das Judentum“. Dabei würden die Juden „Mischehen“ als Kampfmittel einsetzen. Kaiser Wilhelm II. verordnete das Machwerk den Lehrerseminaren als Pflichtlektüre, für Multiplikatoren für die nächsten Generationen war gesorgt.³¹

Mit der Definition einer semitischen Rasse, an der man alle bislang religiösen und wirtschaftlichen Stereotype festmachte, war dem vulgären Antisemitismus ein pseudowissenschaftliches Fundament gelegt, das katastrophale Folgen hatte. Gegen 1900 hatten sich in Deutschland maßgebliche antisemitische Vereine und Parteien gegründet. In der Habsburgermonarchie hatten einzig die Sozialdemokraten den Antisemitismus nicht im Parteiprogramm, operierten aber propagandistisch mit anti-jüdischen Klischees wie Wucherer, Kapitalist und Ausbeuter. Die „Dreyfus-Affäre“ – der jüdische Offizier Alfred Dreyfus war 1894 in Paris in einem skandalösen Prozess der Spionage für Deutschland bezichtigt, degradiert und verbannt worden – war Höhepunkt, aber auch Wendepunkt antisemitischer Tendenzen. Nichtjüdische Persönlichkeiten wie Emile Zola traten gegen den Antisemitismus auf, jüdische Initiativen wie der 1893 gegründete „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ bemühten sich um rationale Gegenargumente, die aber gegen die emotional argumentierende Vereinfachung der Antisemiten kaum etwas ausrichteten. Zuerst in Osteuropa, wo die Judenfeindschaft durch die Rassenlehren gefährlich

²⁹ Günter Brakelmann, Adolf Stoecker als Antisemit, Waltrop 2004.

³⁰ Thomas Gerhards, Heinrich von Treitschke, Paderborn u. a. 2013; Karsten Krieger (Hg.), Der „Berliner Antisemitismusstreit“ 1879–1881, München 2004; Steven M. Lowenstein u. a., Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. Bd. III: Umstrittene Integration 1871–1918, München 1997.

³¹ Peter G. J. Pulzer, Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1876–1914, Göttingen 2004; Bruce F. Pauley, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus, Wien 1993.

verschärft wurde, kam bereits einige Jahrzehnte vor Theodor Herzls „Judenstaat“ die Idee einer „Rückkehr nach Zion“, in einen jüdischen Staat, auf. Für dessen Realisierung 1948 musste die Weltpolitik erst durch die Schoah aufgerüttelt werden.

In der Monarchie hielt der betagte Kaiser Franz Joseph antisemitische Bewegungen in Schach. Die Liebe und Verehrung seiner jüdischen Untertanen wurde in Franz Joseph-Jubiläumssynagogen manifest, darunter die noch heute als Lern- und Gedenkort erhaltene in St. Pölten.³² Mit dem Ersten Weltkrieg und den nachfolgenden politischen Entwicklungen sollte dieser fragile Schutz zusammenbrechen.

3 1914 bis 1938: Patriotismus, Krieg und Krise

Die Jahre 1914–1938, von Patriotismus, Krieg, Partizipation, Wirtschaftskrise und verstärktem Antisemitismus gekennzeichnet, stellten Europa und damit auch die jüdische Welt auf veränderte Grundlagen. 1788 hatte Joseph II. die Militärpflicht auch für Juden eingeführt, was von der Aufklärung beeinflusste Gemeinden positiv, orthodoxe besonders in Galizien mit erbitterter Abwehr aufgenommen hatten. 1866 wurde für Absolventen von Gymnasien und Universitäten die Möglichkeit der „einjährig Freiwilligen“ geschaffen, eine

Ausbildung zu Reserveoffizieren. Unter ihnen war der jüdische Anteil hoch. In der k. u. k. Armee dienten laut Marsha Rozenblit und Istvan Déak unter 7,8 Millionen ca. 300.000 jüdische Soldaten, mehr als fünf Prozent, darunter etwa 25.000 jüdische Reserveoffiziere. Da bereits 1914 viele Offiziere gefallen waren, rückten die Reserveoffiziere in Schlüsselpositionen auf.³³

Juden kämpften in allen Armeekorps der habsburgischen Streitkräfte. Sie waren loyal, patriotisch und ihrem Kaiser ergeben. Aron Tänzer, 1896–1905 Rabbiner in Hohenems, dann in Meran und Göppingen bei Stuttgart, suchte bereits am 1. August 1914 um Aufnahme als Feldrabbiner an: „Was kümmerte es mich in meiner damaligen Stimmung, dass ich fast 44 Jahre alt, von schwächlichem Körperbau und Vater von sechs Kindern war. Ich wusste nur das eine, ich musste mit hinaus, musste aktiv teilnehmen an diesem großartigen Ringen der deutschen Kultur und des deutschen Volkes um Fortbestand und Weiterentwicklung.“³⁴

Von jüdischen Soldaten und deren Angehörigen sind zahlreiche persönliche Quellen wie Briefe und Tagebücher erhalten.³⁵ Kriegspredigten und „Kriegsbetrachtungen“ deutscher Rabbiner waren moderater als protestantische Predigten und betonten oft, der Krieg diene zum Schutz der Familie.³⁶ Lösungen des Dilemmas, dass auch Juden gegen Juden kämpften, waren,

³² Martha Keil (Hg.), Gott und Kaiser. 100 Jahre ehemalige Synagoge St. Pölten, St. Pölten 2013; Robert S. Wistrich, *The Jews of Vienna in the Age of Franz Joseph*, Oxford 1990.

³³ Marsha L. Rozenblit, *Reconstructing a National Identity. The Jews of Habsburg Austria during World War I.*, Oxford–New York 2001; Istvan Déak, *Jewish Soldiers in Austro-Hungarian Society*, New York 1990; Marcus Patka (Hg.), *Weltuntergang. Jüdisches Leben und Sterben im Ersten Weltkrieg*, Graz 2014.

³⁴ Aharon Tänzer, *Erinnerungen an die Kriegsjahre 1914–1918*, Injoest, Sammlung jüdischer Lebenserinnerungen Karton 52/202; Karl Heinz Burmeister (Hg.), *Rabbiner Dr. Aron Tänzer*, Bregenz 1987.

³⁵ Sabine Hank / Hermann Simon (Hg.), *Feldpostbriefe jüdischer Soldaten 1914–1918*, Teetz 2002.

³⁶ Ulrich Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg*, Berlin 2001, 153.

Familie und nationale Identität über die jüdische zu stellen oder auf den durch Krieg zu erringenden Frieden hinzuweisen. Ein besonderer Aspekt lag in der Befreiung der russischen Juden vom zaristischen Joch. Viele Rabbiner sahen den Krieg als Strafe Russlands für die Judenpogrome, so Moritz Güdemann in Wien: „Wegen der Juden hätten die Mächte keinen Finger gerührt, aber ein Gott richtet auf Erden.“³⁷ Bei den meisten wandelte sich die Kriegsbegeisterung in Kritik, Kriegsmüdigkeit und Hoffnung auf einen baldigen Frieden. Aron Tänzer, an die Front nach Russland geschickt, revidierte seine anfängliche Haltung: „Das Entsetzliche, Grauensvolle, das dem Kriege auch im Lager des Siegers anhaftete, trat mir hier mit erschütternder Klarheit vor Augen. Und allen jenen leider nicht wenigen, die daheim in oft recht billigem und bequemem Patriotismus begeisterte Fürsprecher des Krieges waren, ja heute noch sind, wäre zu empfehlen, dass sie doch einmal die Eindrücke eines Feldlazarettes auf sich wirken lassen mögen.“³⁸

Die Hoffnung, das gemeinsame Ziel und der gemeinsame Feind würden die Integration von Juden in die Mehrheitsgesellschaft beschleunigen, erfüllte sich nicht. Allerdings war offener Antisemitismus in der Armee verpönt, und in ihren Erinnerungen bestanden viele jüdische Soldaten darauf, keinen solchen erlebt zu haben. Ob die Kameradschaft geteilter Todesangst und Entbehrung antisemitische Ressenti-

ments zum Verschwinden brachte oder die Betroffenen Verdrängungsarbeit leisteten? Der Patriotismus mutete aber „krampfhaft bemüht“ an.³⁹ Ein jüdisches Kriegsarchiv sammelte „hervorragende Leistungen jüdischer Soldaten“ – gegen das Klischee vom „feigen schwachen Juden“ und zur Stärkung des Selbstbewusstseins.

Trotzdem ist der Erste Weltkrieg nur selten Inhalt jüdischer Lebenserinnerungen. Der Zweite Weltkrieg und die Schoah wirkten so nachhaltig auf das kollektive Gedächtnis, dass sie die traumatischen Erlebnisse an der Front, auf der Flucht und an der Heimatfront fast aus dem Bewusstsein löschten.⁴⁰ Die Gedenkjahre 2014–2018 werden dieser Verdrängung entgegenwirken, doch sind kaum mehr Zeitzeugen am Leben. Jüdische Lebenserinnerungen erwähnen, dass ehemalige Soldaten von den Nazis ehrenwerte Behandlung erhofften, ihre Uniform anlegten oder sich ihre Orden auf die Brust hefteten – wir wissen, wie vergeblich.

1933 lebten in Deutschland 70 Prozent der Juden in Großstädten, allein 170.000 in Berlin. Noch polarisierter war die Lage in Österreich, wo 90 Prozent der Juden in Wien lebten. Durch Kriegsflüchtlinge aus Galizien und Russland hatte sich deren Herkunftsstruktur verändert. Die „Ostjuden“, oft in Kleidung und Haartracht als orthodox oder chassidisch und an ihrer jiddischen Sprache erkennbar, waren nicht nur Anfeindungen der Antisemiten,

³⁷ Moritz Güdemann, Der jetzige Weltkrieg und die Bibel. Monatsschrift zur Geschichte und Wissenschaft des Judentums 1915 (Heft 1), 1–12 [<http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/titleinfo/2847546>, Abruf: 14.06.2015].

³⁸ Aharon Tänzer, Erinnerungen (s. Anm. 34).

³⁹ Albert Lichtblau, Als hätten wir dazugehört. Österreichisch-jüdische Lebensgeschichten aus der Habsburgermonarchie, Wien-Köln 1999, 122; David Rechter, The Jews of Vienna and the First World War, London 2001.

⁴⁰ Sabine Hank u. a. (Hg.), Feldrabbiner in den deutschen Streitkräften des Ersten Weltkrieges, Berlin 2013.

sondern auch der Ablehnung durch alteingesessene Juden ausgesetzt.⁴¹ Die religiös-kulturelle Zersplitterung erzeugte eine Vielzahl von *Betstibeln*, Vereinen, Schulen und Wohltätigkeitseinrichtungen. Die Gemeinden waren zwar demokratischer geworden – in den 1930ern wurde sogar das (aktive) Frauenwahlrecht eingeführt –, doch die Struktur der Einheitsgemeinden sorgte für Spannungen zwischen weltanschaulich gegensätzlichen Gruppen: Orthodoxen, Liberalen, Zionisten, politischen Richtungen, „Ostjuden“ und anderen. Am Vorabend von Hitlers Machtergreifung hofften die Juden Europas auf Rechtsstaatlichkeit, Tragfähigkeit von Gesetzen und Minderheitenrechten sowie Beständigkeit ethischer und kultureller Werte, mit denen sie sich so leidenschaftlich identifizierten und denen sie sich zugehörig fühlten.

4 1939 bis zur Gegenwart: Schoah und Gedächtnis

1939 lebten in Europa über 9 Millionen Jüdinnen und Juden, 1945 hatten weniger als 3,5 Millionen meist in Fluchtländern überlebt. 5,7 Millionen jüdische Menschen wurden ermordet oder kamen um, eine Zahl, die ein in diesem Fall glaubwürdiger Gewährsmann namens Adolf Eichmann mit 6 Millionen angegeben hatte. Allein

drei Millionen dieser ermordeten jüdischen Menschen stammten aus Polen.

In diesem Beitrag über 1933–1945 zu schreiben, scheint nicht sinnvoll. Zahllose Publikationen beleuchten immer wieder neue Aspekte dieser mit Verstand und Gefühl kaum fassbaren Verbrechen, aus „Opfer“- wie aus „Täter“-Perspektive.⁴²

Was mir als Historikerin wichtig erscheint, sind die Veränderungen im Umgang mit der Schoah im kollektiven Gedächtnis und öffentlichen Raum seit 1945. Doch lassen sich für das Nachkriegseuropa keine allgemeingültigen Aussagen treffen. Während Westdeutschland notgedrungen und auf Druck der USA und Israels die alleinige Nachfolge des Täterstaats auf sich nahm und ab 1951 mit Restitutions-, Reparationen, Stiftungen und Gedenkprojekten bis heute sein „schlechtes Gewissen“ abarbeitet, stilisierte sich die DDR als Staat der Opfer und Widerstandskämpfer. Den brutalen Neonazi-Bewegungen in ostdeutschen Städten steht das wiedervereinigte Deutschland überrascht und hilflos gegenüber.⁴³

Österreich hat sich, unterstützt von der Moskauer Deklaration 1943, als „erstes Opfer Hitlerdeutschlands“ lange vor der Verantwortung gedrückt und diese Haltung, welche die Niedertracht der NS-Zeit perfekt fortsetzte, erst mit der Wende nach der Waldheim-Debatte eher widerstrebend

⁴¹ Klaus Hödl, *Als Bettler in die Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien*, Wien-Köln 1994; Gabriele Kohlbauer-Fritz (Hg.), *Zwischen Ost und West. Galizische Juden in Wien*, Wien 2000; Harriet Pass Freidenreich, *Jewish Politics in Vienna 1918–1938*, Bloomington-Indianapolis 1991.

⁴² Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*. Bd. 1–3, Frankfurt am Main 1994; Wolfgang Benz (Hg.), *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, Berlin 1999; Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden 1933–1945*, München 2013; Götz Aly, *Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus*, Frankfurt am Main 2011; Jonny Moser, *Die Judenverfolgung in Österreich 1938–1945*, Wien 1966, Albert Lichtblau, *Integration* (s. Anm. 25), 519–536.

⁴³ Wolfgang Benz (Hg.), *Rechtsextremismus in Deutschland*, Frankfurt am Main 1994; ders./Ute Benz, *Deutschland, deine Kinder*, München 2001; Heinz P. Wassermann (Hg.), *Naziland Österreich!? Antisemitismus in Österreich nach 1945*, Innsbruck-Wien 2002.

und auf Druck der EU aufgegeben.⁴⁴ In den Ländern des ehemaligen Ostblocks ist man erst jetzt vorsichtig bereit, neben den eigenen nationalen Opfern den Völkermord an den Juden anzuerkennen. Dass am 26. Oktober 2014 das erste polnische Holocaust-Museum in Warschau eröffnet wurde, leitet vielleicht eine Wende ein. Der Antisemitismus in den ehemals kommunistischen Staaten speist sich aus vielerlei alten Quellen und ist bis heute Unterton bei angeblich rein politischen oder wirtschaftlichen Gerichtsprozessen.

Allen Nachfolgestaaten von NS-Regimen, auch Österreich, ist gemeinsam, dass die aktive, billigende oder nutznießende Täterschaft bis heute nicht vorbehaltlos eingestanden wird. Folglich muss sich die nun schon vierte Generation, bewusst oder unbewusst, mit diesem belastenden Erbe der Verdrängung und Verleugnung auseinandersetzen. Dem deutschen Psychiater Jürgen Müller-Hohagen zufolge sind alle Bewohner von NS-Ländern, die nicht mit den bedrohten Juden und anderen Verfolgten das Land verließen, „Ermöglicher“, müssen eine Mittäterschaft passiver Unter-

stützung eingestehen.⁴⁵ Dies scheint mir ein ehrlicher Ansatz, sich mit der eigenen Familiengeschichte auseinanderzusetzen.

Das jüdische Leben nach der Schoah war und ist von Traumatisierung, Unsicherheit und berechtigter Zukunftssorge geprägt. In Österreich führte das „Auf den Koffern-Sitzen“ in den 1970er-Jahren zum Ausverkauf eigener Kulturgüter und Archivalien, um deren Wiedererlangung man sich intensiv bemüht. Von einstigen Großgemeinden, etwa Wien mit 170.000 Mitgliedern, blieb ein „Rest der Entronnenen, *Scherit ha-Pleta*“ (Jes 10,20), hier 7.000 bis 10.000 Menschen.⁴⁶ Sie haben mannigfaltige Herausforderungen zu meistern. Zwar führte in Wien in den 1970er-Jahren die Einwanderung aus der Sowjetunion zu einem gewissen Pluralismus. Im Vorstand der Einheitsgemeinde sind unterschiedliche Gruppen vertreten, und die Vielfalt zeigt sich auch in zwei sefardischen Synagogen (beide in Wien 2, Tempelgasse) und einigen Religions- und Kulturvereinen. Doch die demografische Zukunft scheint trist, wenn sich die Gemeinde nicht durch Immigration erheblich vergrößert.⁴⁷ Dies

⁴⁴ Brigitte Bailer, Wiedergutmachung kein Thema. Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus, Wien 1993; Robert Knight (Hg.), „Ich bin dafür die Sache in die Länge zu ziehen.“ Die Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945 bis 1952 und die Entschädigung der Juden, Frankfurt am Main 1982; Heidemarie Uhl, Zwischen Versöhnung und Verstörung. Eine Kontroverse um Österreichs historische Identität fünfzig Jahre nach dem „Anschluß“, Wien-Köln 1992; dies., Das „erste Opfer“. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (ÖZP), Heft 1/2001, 93–108. Online: http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/uhl_opfer.pdf, 10 [Abruf: 22.12.2014].

⁴⁵ Jürgen Müller-Hohagen, Geschichte in uns, München 1994; ders., Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit und Wege zu ihrer Überwindung, München 2005; Ruth Wodak / Peter Nowak u. a., „Wir sind alle unschuldige Täter!“, Frankfurt am Main 1990.

⁴⁶ Jonny Moser, Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945 (Schriftenreihe des DÖW zur Geschichte der NS-Gewaltverbrechen 5), Wien 1999; ders., Österreich, in: Wolfgang Benz (Hg.), Dimension des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, München 1991, 67–93.

⁴⁷ Evelyn Adunka, Die vierte Gemeinde. Die Wiener Juden in der Zeit von 1945 bis heute, Berlin-Wien 2000; Alexander Friedmann u. a., Eine neue Heimat? Jüdische Emigrantinnen und Emigranten aus der Sowjetunion, Wien 1993.

gilt umso mehr für die kleinen IKG in Salzburg, Graz, Linz und Innsbruck.

Jüdische Gemeinden in Deutschland haben zwar nicht das Problem drohenden Aussterbens, doch waren die von den Lagern der „Displaced Persons“ Verbliebenen ihren Gewissensbissen und den Fragen der Ausgewanderten ausgesetzt, wie man denn im „Land der Täter“ als Jude leben könne.⁴⁸ Nicht zufällig heißt die 1950 gegründete Dachorganisation „Zentralrat der Juden in Deutschland“ und nicht etwa „Zentralrat der deutschen Juden“. Dazu kommt der realistische Eindruck, dass sich bei gut einem Viertel der Bevölkerung Deutschlands und Österreichs bei leichtem Kratzen an der Oberfläche der alte Antisemitismus zeigt, im Wahlverhalten und immer wieder in Grabsteinschändungen und Tötlichkeiten. Kameras und Wachposten vor jüdischen Einrichtungen sprechen für sich.

Seit 1990 stellt die durch „Kontingentflüchtlinge“ aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion verursachte neue Zusammensetzung jüdische Gemeinden Deutschlands vor große Herausforderungen. Die jüdische Bevölkerung stieg von 30.000 auf über 107.000 Menschen in 108 Gemeinden an, die größtenteils aber keinen Bezug zum Judentum haben. Wie in Wien, wo die verklärte, touristisch einträgliche „jüdische Kultur des Fin-de-siècle“ nur noch in epigonenhaften Spuren existiert, ist die in den 1930er-Jahren signifikante deutsch-jüdische Kultur kaum mehr wahrnehmbar. Allerdings entsteht Neues: Rabbiner, die Russisch sprechen und an reformierten Rabbinerakademien ausgebildet wurden, versuchen einen *Minhag*, einen Ritus und

Brauch zu kreieren, welcher der bunten Zusammensetzung ihrer Gemeinde Rechnung trägt. Hebräische Gebete in Transkription, eine russische *Chasanit* (Kantorin) singt vor, und nach dem Gottesdienst wird Borschtsch verspeist und man singt russische Lieder.

Der Großteil der Neueinwanderer ist allerdings weder in der jüdischen Gemeinde noch in der deutschen Gesellschaft integriert. Alteingesessene beklagen den Verlust von Tradition und Kultur, dies sei nicht mehr „ihre“ Gemeinde, hört man zuweilen.⁴⁹ Die Zukunft wird zeigen, ob ein neues deutsches bzw. österreichisches Judentum gelingt, oder ob religiöse Gruppen in Parallelgesellschaften nebeneinander leben. Hoffnungsvoll stimmen die in den letzten zwanzig Jahren errichteten sozialen Einrichtungen, Kindergärten, Altersheime, Berufsbildungszentren und Sportclubs. Man investiert in die Zukunft, aber die jungen Erwachsenen nützen sie kaum, zu klein ist der Heiratsmarkt. Allerdings lässt sich seit einiger Zeit in Berlin ein interessantes Phänomen feststellen: Junge Israelis, besonders Kunstschaffende, Intellektuelle und politisch-kritische Freigeister, ziehen in die Stadt, derzeit etwa 20.000. Oft sind sie Nachkommen von in der NS-Zeit vertriebenen Juden und Jüdinnen, die sich in Deutschland nun sicherer und freier fühlen als in Israel.⁵⁰ Auch in Wien nimmt die Zahl junger Jüdinnen und Juden zu, welche die Staatsbürgerschaft annehmen, bei aller kritischen Distanz zu dem Land, das ihre Großeltern vertrieben oder ermordet hat. Mögen diese neuen Heimkehrer zahlreich sein! Sie würden nicht nur die jüdischen

⁴⁸ Micha Brumlik, *Kein Weg als Deutscher und Jude*, München 2000; Moshe Zuckermann, *Israel – Deutschland – Israel. Reflexion eines Heimatlosen*, Wien 2006.

⁴⁹ Willi Jasper u. a. (Hg.), *Russische Juden in Deutschland*, Weinheim 1996.

⁵⁰ Alexander Jungmann, *Jüdisches Leben in Berlin*, Bielefeld 2007.

Gemeinden vor dem Aussterben bewahren, sondern auch allein durch ihre Anwesenheit ein Verleugnen der Vergangenheit unmöglich machen. Dazu braucht es aber eine Gesellschaft, die diese Neu-Heimkehrer basierend auf Wissen und Einsicht willkommen heißt und sie als bereichernd für das soziale und kulturelle Leben sieht. Ich hoffe, dass die nunmehr dritte und vierte Generation der „Ermöglicher“ reif für diese Offenheit ist – die Berufung von Matti Bunzl zum Direktor des Wien Museums ist als positives Zeichen zu werten.

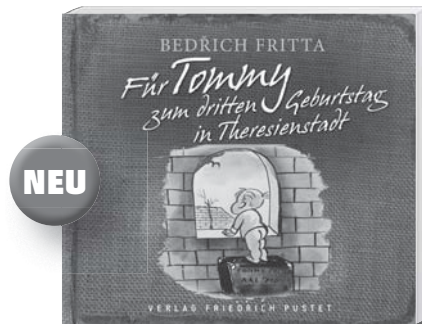
Die Autorin: Studium der Geschichte und Judaistik in Wien und Berlin, Promotion

1998 über die jüdische Gemeinde Wiener Neustadt im Spätmittelalter; seit 1988 am Institut für jüdische Geschichte Österreichs, seit 2004 dessen Direktorin; Forschungsschwerpunkte: Kultur- und Sozialgeschichte der Juden im Spätmittelalter; jüdische Geschichte Österreichs; 2002–2003: Charlotte-Bühler-Habitationsstipendium des FWF mit dem Projekt: Die jüdische Frau im Spätmittelalter; 2008–2010 Leiterin des Conex II-Projekts Geschäftsleben und Frauenrechte; 2007 Lehrbefugnis für Österreichische Geschichte; Leiterin des Projekts „Hebräische Fragmente in österreichischen Bibliotheken“ (www.hebraica.at); Publikationen unter: <http://www.injoest.ac.at/de/institut/mitarbeiterinnen/mitarbeiterinnen.html>.

Ein einzigartiges Zeitdokument

Bedřich Fritta
Für Tommy
zum dritten Geburtstag
in Theresienstadt

Herausgegeben von Walter Koschmal
in Kooperation mit dem Europaeum
der Universität Regensburg
128 S., durchg. farb. bebildert
Hardcover, ISBN 978-3-7917-2685-4
€ (D) 24,95 / €€ (A) 25,70



Bedřich Fritta (1906–1944) war tschechisch-jüdischer Grafiker und Karikaturist. Bevor er 1944 deportiert wurde und infolgedessen verstarb, gelang es ihm, einige seiner Zeichnungen zu verstecken, darunter ein Buch, das er für seinen Sohn gemalt hatte. 1945 konnten seine Werke von einem Freund geborgen werden, der auch Frittas Sohn adoptierte. Ein einzigartiges Zeitdokument mit einer berührenden Geschichte.

Verlag Friedrich Pustet



www.verlag-pustet.de